

## 4. Der Bias von Modenetz und Modeschwarm II: Zentrifugalkraft vs. Zentripetalkraft

---

Bisher wurden Uniformierung und Trachtwerdung als Mechanismen der Stabilisierung von vestimentären Strukturen behandelt, wobei Stabilisierung in Kriterien der *Extension* beschrieben wurde: Vestimentäre Strukturen breiten sich raumzeitlich aus, bis diese an ihre Grenzen kommen, indem sie von der Konkurrenz be- bzw. eingegrenzt werden. Dieses Kriterium gibt jedoch keine Auskunft über die Homogenität oder Diversität der Modekörper *innerhalb* der über Ähnlichkeit konstituierten Extensionsflächen. Uniformierung und Trachtwerdung wurden im Gegensatz zu rigiden, normativen *Top-down*-Prozessen als diffus modelliert – was impliziert, dass diese immer ein gewisses Maß an Abweichungen und Neuerungen zulassen oder sogar konstitutiv hervorbringen: Auf räumlichen und zeitlichen Interaktionsbeziehungen basierende Similarität ermöglicht Diversität. So wird bei der Ähnlichkeitsherstellung in Raum und Zeit als ein Nebenprodukt immer auch Komplexität bzw. Chaos produziert, das bei jeder strukturschaffenden und auflösenden Transformation interpassiv mitschwingt und zur spontanen oder sukzessiven Organisation neuer Strukturen beitragen kann.

Die innere Homogenität bzw. Diversität von vestimentären Strukturen geht auf Praktiken zurück, in denen Komplexitätssteigerung und -reduktion ausgehandelt werden. Um diese zu untersuchen, führe ich – als einen weiteren Spezial-Bias – die Polarität zwischen *Zentrifugal*- und *Zentripetalkräften* ein. Im dialektischen Ausgleich dieser Kräfte wird austariert, wie viel Varietät/Vielfalt/Komplexität/Chaos eine bestimmte vestimentäre Struktur unter dem Konkurrenzdruck aushält, ohne zu zerfallen. Oder aus Sicht des Modekörpers gefragt: Mit wie vielen Nachbarn und Vorfahren kann dieser – innerhalb der Struktur, in der er sich befindet, – Synchronisations- und Koordinationsbeziehungen eingehen?

## 4.1 Zentrifugal vs. zentripetal gerichtete Koordination und Synchronisation

In diesem Abschnitt werde ich mithilfe der Kriterien der Komplexitätssteigerung und -reduktion aufzeigen, dass zentrifugale und zentripetale Tendenzen sowohl in der Koordination als auch in der Synchronisation wirksam sind. Zwei Modelle der Zentrifugal- und Zentripetalkraft werden im Folgenden diskutiert und zusammengeführt: Das erste (und grundlegendere) semiotische Modell von Michail Bachtin stellt diese vorwiegend unter dem Zeitaspekt und das zweite kommunikationswissenschaftliche Modell von Denis McQuail unter dem Raumaspekt dar.

### Bachtin – Zeitachse

Der Semiotiker Michail Bachtin, in der Modeforschung vor allem bekannt für seine Theorie des Grotesken<sup>1</sup>, hat 1935 den Naturwissenschaften entlehnte Oppositionskräfte im kulturwissenschaftlichen Kontext fruchtbar gemacht. Bachtin hat sich mit Sprach- und Kulturproduktion auseinandergesetzt und untersucht, wie sich Ideologien durchsetzen. Dabei fasst er das Sprachsystem nicht als inhaltsleer (wie ursprünglich bei Saussure<sup>2</sup>) auf, sondern als ideologisch gefüllt und verortet es deshalb im Zentrum politischer und soziokultureller Prozesse.

Bachtin betrachtet Sprach- und Kulturentwicklung als Aushandlungsprozess im Spannungsfeld von zwei oppositionellen *verbal-ideologischen* Tendenzen. Einer Tendenz zu Identität, Homogenität und Zentralisierung, also zentripetalen Kräften der *Vereinheitlichung*, stehen eine Tendenz zu Differenz, Dispersion/Streuung und Dezentralisierung, also *zentrifugale* Kräfte der *Zerstreuung*, gegenüber.<sup>3</sup> Bachtin modelliert diese Kräfte als dialektisch aufeinander bezogen und pluralistisch organisiert: Zentrifugale Kräfte (im Plural) repräsentieren in seiner zeitlich orientierten Argumentation das *Chaotische*, das *Werden*, das *Geschichteschreiben* und das *Streben nach Neuem*. Dagegen sind die zentripetalen Kräfte (ebenfalls im Plural, jedoch im Streben zur Einheitlichkeit, zum ideologischen Zentrum) auf die *Stase* bzw. *den Tod* ausgerichtet.<sup>4</sup>

- 
- 1 Vgl. Granata, Francesca: Mikhail Bakhtin: Fashioning the grotesque body. In: Rocamora, Agnes; Smelik, Anneke (Hg.): Thinking through fashion: A guide to key theorists. London, New York: I.B.Tauris 2015, S. 132–148.
  - 2 Vgl. Saussure, Ferdinand de: Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. Berlin: de Gruyter 1967 (EV., frz.: 1916).
  - 3 Vgl. Bachtin, Michail: Das Wort im Roman. In: Ders.: Die Ästhetik des Wortes. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1979, S. 154–299 (EV., rus.: 1919).
  - 4 Vgl. ebd. Die Begriffe der *Zentrifugal-* und *Zentripetalkraft* sind im Alltagsverständnis, geprägt durch die Annahmen der klassischen Mechanik, räumlich konnotiert: als physikalischer Druck nach außen (zentrifugal) und nach innen (zentripetal). In der kulturwissenschaftlichen Auslegung der Begriffe wie z.B. bei Bachtin oder Tarde ist der räumlich konnotierte

Bachtin beobachtet, dass Ideologien auf *Vereinheitlichung* zurückgehen:

Die Aristotelische Poetik, die Poetik des Augustinus, die mittelalterliche Poetik der ›*einheitlichen* Sprache des Rechts‹, die cartesianische Poetik des Neoklassizismus, der abstrakte grammatikalische Universalismus von Leibniz (die Idee der ›*universalen Grammatik*‹) [...] drücken [...] die gleichen zentripetalen Kräfte des sozial-sprachlichen und ideologischen Lebens aus, dienen ein und derselben *Aufgabe der Zentralisation und Vereinheitlichung* der europäischen Sprachen. Der *Sieg einer einzigen herrschenden Sprache* (eines Dialektes) über andere, die Verdrängung von Sprachen, ihre Unterdrückung, [...] die Kanonisierung von ideologischen Systemen, die Philosophie mit ihren Methoden der Erforschung und der Lehre einer toten und deswegen, wie alles Tote, faktisch einheitlichen Sprache [...]: das alles hat Inhalt und Kraft der Kategorie der Einheitssprache im linguistischen und stilistischen Denken und ihre schöpferische und stilbildende Rolle [...] bestimmt.<sup>5</sup>

Sprachliche bzw. kulturelle Innovation dagegen, die gleichzeitig über Vielfalt und Komplexität definiert wird, ist bei Bachtin Resultat der Einwirkung von Zentrifugalkräften, die der Vereinheitlichung entgegenwirken. Jede sprachliche Äußerung ist somit in eine doppelte – *dialogische* – Struktur eingebettet und wird einerseits von einer Vielfalt von unbeherrschbaren, chaotisch zerstreuten, aktuellen Praktiken und andererseits vom einheitlichen, von Grund auf konservativen System geprägt:

Jede Äußerung ist an der ›*Einheitssprache*‹ (den zentripetalen Kräften und Tendenzen) und gleichzeitig an der sozialen und historischen *Redevielfalt* (den zentrifugalen, differenzierenden Kräften) beteiligt. Da ist die Sprache eines Tages, einer Epoche, einer sozialen Gruppe, einer Gattung, einer Richtung usw. und man kann eine konkrete und entwickelte Analyse jeder beliebigen Aussage geben, wenn man sie als widersprüchliche, gespannte Einheit der beiden entgegengesetzten Tendenzen des sprachlichen Lebens erkannt hat.<sup>6</sup>

Wie Innis stellt Bachtin historische Asymmetrien bzw. *Bias* in das Zentrum seiner Analysen. Er beobachtet, dass poetische Gattungen sich beispielsweise vor dem Hintergrund der Dominanz der Zentripetalkräfte im Rahmen der elitären, geordneten, vereinheitlichten Hochsprache der Gelehrten herausbildeten. Roman und

---

Druck nach außen wiederum mit dem zeitlichen Druck in Richtung *Veränderung* assoziiert. Im Gegensatz dazu wird der mit der Raumdimension verbundene Druck nach innen mit der zeitlich konnotierten *Stillstellung* (bei Bachtin radikal mit dem Tod) assoziiert. Wie ich jedoch in der Gegenüberstellung von Uniformierung und Trachtwerdung herausgearbeitet habe, können sich Veränderung und Stillstellung/Stase auch auf den Raum beziehen.

5 Ebd., S. 164f., Hervorheb. AKW.

6 Ebd., S. 166, Hervorheb. AKW.

Prosa entstanden dagegen unter dem Einfluss der zerstreuen Zentrifugalkräfte, der Redevielfalt der Dialekte und »niederen Gattungen«, der Straßenlieder, des Volksmundes – und somit in klarer Opposition zum sprachideologischen Zentrum. Vereinheitlichung und Komplexitätsreduktion ist mit Bachtin somit nicht mit Simplifizierung gleichzusetzen. Stattdessen ist diese als stringente Durchstrukturierung, klare, beständige, verlässliche Regelmäßigkeit im Gegensatz zum unbeherrschbaren, gegenwartsbezogenen, lebendigen Chaos der auf die Zentrifugalkraft zurückzuführenden Dialekte und randständigen Sprachpraktiken zu verstehen.

In Bachtins Modell operieren Zentrifugal- und Zentripetalkräfte vornehmlich in der Zeitdimension. Dabei stellt er Tendenzen zu einem einheitlichen, ideologisch informierten, durchstrukturierten Einheitssystem, das auf Stase und den Tod zielt (zugleich aber gegen die Entropie, den natürlichen Verfall alter Regeln arbeitet) und zu den innovativen, unkonventionellen, pluralistisch organisierten und dieses System erneuernden Praktiken gegenüber. Dies entspricht einem zentralisierten Modell, bei dem die Innovation von randständigen, marginalen Praktiken ausgeht. Die räumliche Assoziation ist sekundär und in der Gegenüberstellung von Zentrum und Peripherie enthalten.

Das Modell lässt sich von Kultur- und Sprachproduktion auf vestimentäre Praktiken übertragen. Lehnert argumentiert im theoretischen Rahmen der Mode-als-Moderne am Beispiel vestimentärer Kommunikation, dass Mode Tracht historisch ablöst, weil Letztere seit der Moderne die zunehmende Ausdifferenzierung vestimentärer Kulturen nicht mehr ausreichend widerspiegeln kann und vestimentäre Praktiken nicht mehr adäquat zu kohärenten Strukturen zusammenzufassen vermag. Es kann gesagt werden, dass Tracht als vornehmlich auf Vereinheitlichung basierendes System dem Druck der Komplexität generierenden Zentrifugalkräfte nicht mehr standhalten kann:

Sowohl Tracht als auch Mode machen mit ihren lesbaren vestimentären Zeichen die Zugehörigkeit von Menschen zu einer sozialen Gruppe und deren Abgrenzung von anderen sozialen Gruppierungen sichtbar. Je mehr sich die moderne Gesellschaft aber ausdifferenziert, desto weniger kann die Tracht das leisten, und desto wichtiger wird die Vielfalt der wechselnden Moden, denn nur sie kann den immer vielfältiger werdenden sozialen Gruppierungen gerecht werden – bzw. sie trägt dazu bei, sie zu konstituieren. Dieser Prozess beschleunigt sich historisch: Je mehr sich die modernen Gesellschaften ausdifferenzieren, desto flüchtiger wird die Zugehörigkeit einzelner zu bestimmten Gruppen. Tatsächlich sind es immer mehr

Gruppen, die sich oft nur momentan und vorübergehend bilden, zu denen die/der einzelne (oft ebenso vorübergehend) gehört.<sup>7</sup>

Lehnert macht deutlich, dass Mikrotrends – die immer flüchtiger werdenden und weniger bindenden Gruppenzugehörigkeiten – ein Effekt der zerstreuenen Zentrifugalkräfte sind. Wird die Opposition Tracht/Vereinheitlichung/Zentripetalkraft vs. Mode/Zerstreuung/Zentrifugalkraft generalisiert, kann diese in der Annahme der *Modenflut* resultieren: Die an ADHS (Reilly und Hawley) leidende Mode differenziert sich immer weiter aus, bis keine Strukturen zu erkennen sind. Bei Betrachtung der Zentripetalkräfte nach Bachtin als gleichwertige und immer (wenn auch nicht im selben Maße) präsenzte Gegentendenzen wäre Entdifferenzierung dem Mechanismus vestimentärer Strukturbildung und -auflösung automatisch inhärent. Auf dem Terrain pluralistischer Mode(n)-als-Moderne wären diese dafür verantwortlich, die Anzahl an Nachahmungsmöglichkeiten innerhalb einzelner Strukturen zu reduzieren und der Heterogenität der durch die Zentrifugalkräfte konfigurierten *Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen* entgegenzuwirken.

### McQuail – Raumachse

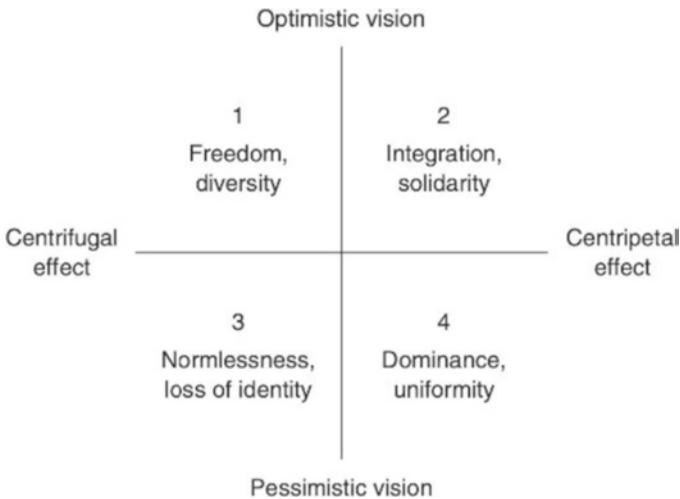
Das zweite zu diskutierende Modell geht auf den Kommunikationswissenschaftler Denis McQuail zurück. In diesem wird das Gegensatzpaar *zentrifugal* und *zentripetal* eher räumlich ausgelegt. McQuail analysiert mithilfe der Gegenüberstellung der zentrifugalen und zentripetalen Tendenzen den Einfluss der Massenmedien auf gesellschaftliche Organisationsformen. Die Raumdimension wird dabei überbetont, weil Massenmedien – wie beispielsweise Fernsehen – Sender und eine Mehrzahl von Empfängern, die *gleichzeitig* erreicht werden können, über räumliche Distanzen hinweg verbinden. Die zentrifugalen und zentripetalen Effekte fasst McQuail wie folgt zusammen:

Theorists of mass communication have often shared with sociologists an interest in how social order is maintained and in the attachment of people to various kinds of social unit. The media were early associated with the problems of rapid urbanization, social mobility and the decline of traditional communities. [...] Mass communication as a process has often been typified as predominantly individualistic, impersonal and isolating, and thus leading to lower levels of social solidarity and sense of community. [...]. The media have brought messages of what is new and fashionable in terms of goods, ideas, techniques and values from city to country and from the social top to the base. They have also portrayed alternative value systems, potentially weakening the hold of traditional values.

7 Lehnert, Gertrud: Mode und Moderne. In: Mentges, Kulturanthropologie, a.a.O., S. 251–264, hier S. 251f.

An alternative view of the relation between mass media and social integration has also been in circulation, based on other features of mass communication. It has a capacity to unite scattered individuals within the same large audience, or to integrate newcomers into urban communities and immigrants into a new country by providing a common set of values, ideas and information and helping to form identities [...]. This process can help to bind together a large-scale, differentiated modern society more effectively than would have been possible through older mechanisms of religious, family or group control. In other words, mass media seem in principle capable both of supporting and of subverting social cohesion. The positions seem far apart, one stressing centrifugal and the other centripetal tendencies, although in fact in complex and changing societies both forces are normally at work at the same time, one compensating to some extent for the other.<sup>8</sup>

Abb. 21: Zentrifugal-/Zentripetalmmodell von Denis McQuail.



Quelle: McQuail, Denis: Mass Communication Theory. London: Sage 2010 (EV., engl.: 1983), S. 91.

McQuail unterscheidet zwischen vier idealtypischen Szenarien der massenmedialen Wirkung auf die soziale Organisation (Abb. 21). *Varietät* hervorbringende zentrifugale Effekte erzielen Vielfalt, Diversität, Individualisierung, stehen aber auch

8 McQuail, Denis: Mass Communication Theory. London: Sage 2010, S. 70f. (EV., engl.: 1983).

für sozialen Identitätsverlust, Fragmentierung und Orientierungslosigkeit. *Vereinheitlichung* erzeugende zentripetale Effekte beinhalten dagegen soziale Integration und kulturelle Identität, auf der negativen Seite bewirken diese jedoch kulturelle Homogenisierung, Konformität und Uniformität (hier im engeren Sinne restriktiver Gleichförmigkeit).

Das Modell lässt sich ebenso auf das Terrain vestimentärer Kulturen übertragen. Paradigmatisch für die optimistischen Szenarien steht modische Demokratisierung im Kontext der Moderne und Postmoderne, bei der Zugehörigkeit zu erkennbaren vestimentären Strukturen (Vereinheitlichung 2: Integration, Solidarität, Gruppenidentität) mit genügend Freiheit für Selbstdarstellung (Varietät 1: Freiheit, Wechsel, Diversität) einhergeht. Als Beispiel für pessimistische Szenarien im Bereich der Kleidungskultur wäre dagegen z.B. die vestimentäre Gleichschaltung im Nationalsozialismus anzuführen. Über die gezielte Kultivierung von Uniformität zur Repräsentation und Kenntlichmachung staatlicher Ordnungen hinausgehend, durchzog die räumliche Herstellung von normativer Gleichförmigkeit die ›gänzliche, organisatorische Erfassung des Körpers‹ im privaten und öffentlichen Bereich (Vereinheitlichung 4: Dominanz, Gleichförmigkeit, Konformität). Bemerkenswert ist dabei, dass sich trotz zentralisierter Geschmackskontrolle keine distinkte, erkennbare Struktur herausgebildet hatte.<sup>9</sup> Dies deutet auf einen Identitätsverlust hin (Varietät 3: Formlosigkeit trotz Normativität). Das Gleiche gilt möglicherweise für die Auswirkungen der *Fast Fashion* auf das modische Konsumverhalten in der Postmoderne.

An McQuails Argumentation ist vieles zu kritisieren, unter anderem die einseitige medien- bzw. technikzentrische Perspektive; die Vernachlässigung der Zeitdimension im Vergleich zum Vorgängermodell von Bachtin; die wertende Haltung in Bezug auf erstrebenswerte und unerwünschte Effekte der Zentrifugal- und Zentripetalkräfte; ein überholter Begriff der sozialen Integration etc. Deshalb bedarf es für meine Anwendung einer weiterführenden Modifikation.

Ich gehe von der Beobachtung aus, dass sich hinter McQuails statischem Raster Hinweise auf eine Prozessualität verbergen. Es kann angenommen werden, dass die von McQuail als positiv eingestuftten Effekte dann entstehen, wenn die jeweiligen Kräfte ihre Wirkung auf die betroffene gesellschaftliche Struktur für den jeweiligen Kontext ›im richtigen Maße‹<sup>10</sup> entfalten, d.h. *die Struktur stärken* – sowohl durch Freiheit (zentrifugal) als auch durch Integration (zentripetal). Die negativen Effekte der pessimistischen Version treten wiederum auf, wenn die jeweiligen Kräfte so dominant sind, dass sie destruktiv wirken bzw. die betroffene Struktur gefährden: Normlosigkeit/Identitätsverlust (zentrifugal) deutet auf strukturellen Zerfall, Dominanz/

9 Vgl. Mentges, *Die Angst*, a.a.O., S. 35ff.

10 Dies gilt im Verhältnis zur Oppositionskraft. Was das richtige Maß ist, ist ebenso kontextabhängig wie die Bewertung der Effekte als positiv oder negativ.

Konformität (zentripetal) auf eine Zentralisierung hin. Letztere führt, wie am Beispiel der zentralisierten Netzwerke diskutiert, tendenziell eher zu einer Strukturauflösung als bei demokratischer verteilter Organisation. Interessant ist diese Perspektive aus meiner Sicht, weil Zentripetalkräfte – gewissermaßen entgegen der Alltagsintuition – nicht mit Stabilisierung und Zentrifugalkräfte mit Destabilisierung gleichgesetzt werden. Dies steht im Einklang mit meinem Vorhaben, Transformationen nicht nur als strukturauflösend, sondern auch als strukturschaffend zu modellieren.

### Entwurf: Zentrifugal-/Zentripetalkräfte als Bias

Mein Vorschlag wäre, die Wirkung der Zentrifugal- und Zentripetalkräfte – analog zum ersten Spezial-Bias – zu Prozessketten zu bündeln, die Stabilisierung/Formzunahme und Destabilisierung/Formabnahme verbinden und bei denen die jeweilige Kraft die Struktur ›informiert‹. Hier, in meinem zweiten Spezial-Bias, sind Formzunahme und -abnahme anders konnotiert als bei Uniformierung/Heteroformierung und Trachtwerdung/-auflösung, die als Prozesse der strukturellen *Verfestigung/Verflüssigung* modelliert wurden. Zentrifugal- und Zentripetalkräfte will ich als Tendenzen in der Regulierung der strukturellen *Flexibilität/Anpassungsfähigkeit* vs. *Starre/Konformität* in Bezug auf den Umgang mit Komplexität beschreiben:

- Strukturbildung und -auflösung unter dem überwiegenden Einfluss der Zentrifugalkraft (zentrifugaler Bias): Unter dem Einfluss der Zentrifugalkraft nimmt eine Struktur – gegenüber der Konkurrenz – zunehmend eine flexible, ausdifferenzierte *Form* an. Je anpassungsfähiger diese wird, desto mehr Transformationen einzelner Modekörper innerhalb unterschiedlicher Koordinations- und Synchronisationsprozesse kann diese aushalten, ohne zu zerfallen (Komplexität als Ausdruck der Freiheit qua Diversität). Diese operiert additiv und erlaubt es, von der Diversität konkurrierender Strukturen zu zehren. Doch auch eine flexible Struktur ist nicht unendlich dehnbar (Zerstreuung verursacht Identitätsverlust) und löst sich irgendwann unter dem Konkurrenzdruck auf.
- Strukturbildung und -auflösung unter dem überwiegenden Einfluss der Zentripetalkraft (zentripetaler Bias): Unter dem Einfluss der Zentripetalkraft wird eine Struktur starrer, wenn diese sich gegen die Konkurrenz verhärtet. Diese erobert, integriert (Konformität bietet Halt) und bezwingt ihre Komplexität. Je starrer und homogener eine solche Struktur wird (Formdominanz gefährdet den demokratischen Pluralismus), desto ruckartiger springen die sich transformierenden Modekörper auf die konkurrierenden Strukturen über und tragen so zu deren abrupten Auflösung bei.



Verbindet man dies mit Bachtins Argumentation, würde – wie bei Bachtin die einzelne sprachliche Äußerung – jede strukturschaffende und -auflösende Transformation eines Modekörpers innerhalb seines Beziehungsgefüges analog zur sprachlichen Äußerung eine Spannungssituation zwischen zentrifugalen und zentripetalen Tendenzen hervorrufen. Einerseits wirken auf diesen Zentripetalkräfte, die danach streben, additive/kombinatorische Anschlussmöglichkeiten an konkurrierende Strukturen durch Nachahmung der gleichen Nachbarn/Vorfahren zu begrenzen. Diese konservieren bestehende Interaktionsbeziehungen durch wiederholte Nachahmungsakte und erhalten sie aufrecht. Demgegenüber streben Zentrifugalkräfte danach, den Modekörper durch Nachahmung neuer Nachbarn/Vorfahren an möglichst viele Strukturen anzuschließen. Daraus resultieren schwache, unverbindliche Interaktionsbeziehungen. Diese formen flexible Strukturen, die viele Kombinationsmöglichkeiten zulassen.

Meine These ist, dass in beiden Fällen die Zentrifugal- und Zentripetalkräfte konkurrierend zusammenwirken. Auf diese Weise würde auch das flexibilitätsnormalistische vestimentäre Mainstreaming am Zerfall gehindert. Somit richtet sich dieser Spezial-Bias gegen die Annahme einer *Modenflut*.

### Kritik an der These der Modenflut

Polhemus argumentiert ähnlich wie Lehnert in ihrer zitierten Gegenüberstellung von Tracht und Mode, dass Street Styles homogene/einzeitliche (zentripetaler Bias) vestimentäre Strukturen erzeugen und sich dadurch radikal abgrenzen: Subkulturen bilden geschlossene Cluster aus vestimentären Merkmalen, in denen Modekörper auf Dauer gemeinsame Nachbarn und Vorfahren nachahmen. Die entgegengestellte Ordnung der *Fashion(alization)* ist dagegen mit der Kraft der Zerstreuung (zentrifugaler Bias) assoziiert.<sup>11</sup> Diese schafft Anschlüsse an immer neue Nachbarn und Vorfahren und verwischt die Grenzen zwischen einzelnen Subkulturen, indem

11 Vgl. Polhemus/Procter, *Fashion*, a.a.O., S. 57. Bereits diese Zuordnung lässt sich anhand der vorgestellten Modelle von Bachtin und McQuail hinterfragen. Denn sobald die antagonistische Gegenüberstellung von Style und Fashion(alization) – sei es nur über die zyklische Bezüglichkeit in der auf- und abwärts gerichteten Verteilung (bubble-up-and-down) prozessualisiert wird, zeigt sich, dass sowohl Zentrifugal- als auch Zentripetalkräfte in beiden vestimentären Organisationsformen am Werk sind. Im Zuge der *Aufwärtsbewegung* sind die Konnotationen umgekehrt verteilt: Wenn im protonormalistischen Sinne und im Einklang mit Bachtin davon ausgegangen wird, dass die modische Innovation im Zuge der Dezentralisierung am »Rand« aufkeimt, wird der Einfluss der Street Styles mit dem zentrifugalen Bias assoziiert. Die Ordnung der Fashion(alization), die die Komplexität der chaotischen randständigen Street Styles bezwingt und normalisiert (d.h. nur bestimmte Formen hervorhebt), ist dagegen mit dem zentripetalen Bias assoziiert. Erst im darauffolgenden Teilprozess – der *Abwärtsbewegung* – zeigt *Fashion(alization)* die von Polhemus hervorgehobenen zentrifugal-zerstreuenden Tendenzen, indem das formalisierte Schema variiert wird, während neue Antimoden (Street Styles) sich wieder isolieren können (zentripetaler Bias).

sie unterschiedliche subkulturelle Merkmale widerspruchsfrei miteinander kombiniert. Nach Polhemus' Argumentation hebt sie Grenzen bzw. Kategorisierungen auf, weil sie die Bedeutung der entsprechenden vestimentären Merkmale abschüttelt.

Mit der historischen Auflösung der subkulturellen Styles, so Polhemus' These, hat die zentripetale Ordnung gesiegt und resultiert in einer *Modenflut*. Dies macht er daran fest, dass jeder postsubkulturelle Modekörper diverse strukturelle Zuordnungsmerkmale gleichzeitig aufweist:

With one presentation of self – for example, a young woman with a shaved head, nose piercing, black mascara and face eyelashes, a worn denim jacket, a Mod-style ›target‹ t-shirt, tight, black Lycra leggings, DMs, a Prada rucksack – one discerns signifying references to (amongst other things): in your face, Tank Girl feminism, Indian ethnicity, Swinging London, 60s Futurism, sexual liberation, women of ill-repute, 70s glam, cowboys, rebels without a cause, on the road Bohemians, Mods, Skinheads, Punks, Hippies and students, as well as high-fashion elitism signaling wealth.<sup>12</sup>

Für Polhemus entsteht hier ein *Supermarket of Style*, bei dem ehemals in Antimoden artikulierte vestimentäre Kulturen nun aufgelöst in Form von Merkmalen, zur beliebigen Adoption und Kombination zur Verfügung stehen:

At its most effective and startling, this language reduces whole subcultures from the history of streetstyle to simple ›adjectives‹ – Hippie beads, Skinhead/Punk DMs, Mod target motifs, Rocker leather, Perv rubber, Glam sequins – and juxtaposes these in a single outfit.<sup>13</sup>

Mein erster Einwand wäre, dass Polhemus' Beispiel sich lediglich auf *einen* Modekörper bezieht, welcher die Merkmale unterschiedlicher Subkulturen widerspruchsfrei in sich vereint. Daraus muss jedoch nicht geschlossen werden, dass keine Gruppen identifizierbar sind. Um Strukturen zu erkennen und Ähnlichkeiten festzustellen, müssen *mehrere* Modekörper miteinander verglichen werden.

Zweitens wäre zu hinterfragen, welche Rolle die *Merkmale* im Rahmen vestimentärer Strukturbildung/Strukturauflösung und ihrer Beobachtung spielen. Lassen sich Modekörper als Einheiten vestimentärer Strukturen ohne Weiteres in Merkmale wie *Hippie beads*, *Rocker leather* etc. zerlegen? Stehen tatsächlich einzelne Merkmale im Fokus, wenn Modekörper sich gegenseitig beobachten, nachahmend/konkurrierend interagieren und sich zu Strukturen zusammenfinden?

Im Wesentlichen gibt es zwei Denkrichtungen, die sich des Problems der ähnlichkeitsbasierten Kategorisierung annehmen.<sup>14</sup> Die erste, die in Konzepten

12 Polhemus, *Style Surfing*, a.a.O., S. 15.

13 Polhemus, *Street*, a.a.O., S. 134.

14 Vgl. Winkler, *Ähnlichkeit*, a.a.O., S. 93–116.

wie Familienähnlichkeit<sup>15</sup>, Prototypen<sup>16</sup>, konstitutives Zwischen<sup>17</sup> etc. Ausdruck findet, lehnt die Vorstellung ab, dass sich die Gemeinsamkeiten an eindeutig identifizierbaren und messbaren Kriterien festmachen lassen. Stattdessen werden Ähnlichkeiten als dynamische Qualitäten beschrieben, die eher intuitiv zu ermitteln sind und sich der genauen Erfassung entziehen. Die zweite Denkrichtung untersucht Ähnlichkeiten anhand eindeutiger, quantifizierbarer Merkmale, welche die betroffenen Entitäten teilen. Diese Methode wird z.B. häufig in der kognitivistischen Psychologie eingesetzt, um Repräsentationen psychischer Vorgänge mit Hilfe des Computers zu modellieren.<sup>18</sup> Beide Herangehensweisen, denke ich, haben, je nach Fragestellung und Kontext, ihre Berechtigung; umso wichtiger scheint es, zwischen mechanisch-algorithmischen und intuitiven Verfahren zu unterscheiden.

Mein dritter Kritikpunkt an Polhemus' Auffassung der Merkmale betrifft die Ebene der Inhalte bzw. der Bedeutung. Die Bezeichnungen *Hippie beads*, *Rocker leather* etc. deuten darauf hin, dass Merkmale als Kategorien der vestimentären Kommunikation (*Signifying References*) vor allem dann ins Auge fallen, wenn vestimentäre Kulturen (*Street Styles*) sich auflösen. Ähnlich wie im oben diskutierten Fall der zivilen Uniformen, deuten Beobachtende die *Adjektive* – uniforme vestimentäre Merkmale – als Zeichen, die auf Zugehörigkeit zu einer bestimmten Containter-Kategorie wie z.B. Subkultur, Klasse, Geschlecht etc. verweisen. Für die Subkulturen seien die Merkmalskombinationen bzw. Merkmalsets festgelegt und dienten der Abgrenzung der *Street Styles* voneinander. Wenn sich die Merkmale, die für die entsprechenden Kategorien stehen, im postsubkulturellen Zeitalter beliebig miteinander kombinieren lassen, werden Kategorisierungen unmöglich: *Everyone can be anyone*.

Gleichzeitig beklagt Polhemus den Inhalts- bzw. den Bedeutungsverlust, der mit der Auflösung der Subkulturen in ihre Merkmale im Prozess der *Fashionalization* verbunden ist. Und wie ich oben am Beispiel der *Hubs* herausgearbeitet habe, zerlegt die Modebranche vestimentäre Kulturen tatsächlich häufig in ihre Merkmale, um sie für eine industrielle Produktion verwertbar zu machen. Dass in diesem Prozess die Bedeutung allerdings gänzlich abhandenkommt, ist nicht anzunehmen.

Es ist kaum zu bezweifeln, dass im Bereich der Kleidungskulturen Inhalte und Oberflächen, Bedeutung und Ähnlichkeit, Sinn und Sinnlichkeit untrennbar miteinander verwoben sind: Wenn vestimentäre Strukturen entstehen und verschwin-

15 Vgl. Wittgenstein, Ludwig: Philosophische Untersuchungen. Philosophical investigations. Oxford: Wiley-Blackwell 2010, S. 36f. (EV.: 1953).

16 Vgl. Rosch, Eleanor: Cognitive representations of semantic categories. In: Journal of Experimental Psychology, General, 104, 1975, S. 192–233.

17 Vgl. Seyfert, Beziehungsweisen, a.a.O., S. 115ff.

18 Vgl. Winkler, Ähnlichkeit, a.a.O., S. 96f.

den, wird Bedeutung generiert. Die Frage, wie sich die Bedeutung zu Ähnlichkeiten und/oder Merkmalen verhält, kann in dieser Arbeit allerdings nicht weiterverfolgt werden.

Ebensowenig kann ich die Frage nach dem Status der Merkmale vollständig klären. Eingangs habe ich die methodische Entscheidung getroffen, Strukturen extensional zu bestimmen und Modekörper als ihre Einheiten festzulegen.<sup>19</sup> Lehnert definiert den Begriff des Modekörpers als ein unzertrennbares Ganzes aus Körper, Kleidung, Körpertechniken etc., die zu einer Einheit verschmelzen. Nur in dieser Konstellation können sich Modekörper raumzeitlich positionieren, performativ agieren und sich gegenseitig beeinflussen.

Polhemus beschreitet einen anderen Weg, wenn er – mit einer gewissen Selbstverständlichkeit – die Kategorie der Merkmale einführt. Zwischen beiden Herangehensweisen, wie gesagt, tut sich eine Spannung auf; und auch wenn sich das Problem nicht ohne Weiteres auf die extensionale Definition applizieren lässt, möchte ich in meiner folgenden Argumentation, vor allem im Rahmen des Spezial-Bias *Zentrifugal-* vs. *Zentripetalkraft*, an der Vorstellung der Merkmale festhalten. Dieser Perspektivwechsel erscheint mir möglich, weil ich die drei Spezial-Bias nicht nur als Subkategorien der übergeordneten Bias von Modenetz und Modeschwarm, sondern auch als konkurrierende Analyseregister konzipiere.

Aus meiner Sicht krankt Polhemus' Argumentation daran, dass er den zentrifugalen Bias automatisch mit Uniformierung, und den zentripetalen mit Trachtwerdung verbindet: Street Styles stabilisieren sich in der Zeit (Dauer) und operieren zentripetal; Fashion(alization) stabilisiert sich räumlich (Verbreitung) und wirkt zentrifugal.<sup>20</sup> Ich denke, dass es sich hierbei um unterschiedliche Analysekategorien handelt.

Wie ist also das Analyseraster der Zentrifugal- vs. Zentripetalkraft anzuwenden? Aus der Perspektive der Zentrifugal- und Zentripetalkräfte würde gefragt werden: Welche Merkmalskombinationen treten häufiger auf als andere? Bilden sich einigermaßen feste Merkmalsets, die auf Konformität der entsprechenden Nachahmungsbeziehungen hinweisen – etwa nach dem Prinzip »what fires together, wires together«<sup>21</sup>? Ein zentripetaler Bias liegt vor, wenn zu einer Struktur gehörende Modekörper sich in mehreren Aspekten ähneln und im flexibilitätsnormalistischen Mainstreaming Konformitätsverklumpungen bzw. Cluster aus festen

19 Vgl. Kap. 2.3.1.

20 Innis vertritt die These, dass Kulturen zur Herausbildung eines räumlichen oder zeitlichen kommunikativen Bias neigen. Auch er nutzt diese Entsprechung: Die Neigung zur Zeitbeherrschung setzt er automatisch mit der verdichtend-speichernden Zentripetalkraft (time-biased = centripetal) und die ihr entgegengestellte Raumbeherrschung mit der vernetzend-verbreitenden Zentrifugalkraft (space-biased = centrifugal) gleich.

21 Frei nach Donald Hebb, vgl. Hebb, Donald O.: *The Organization of Behavior: A Neuropsychological Theory*. Mahwah, N.J.: L. Erlbaum Associates 2002 (EV., engl.: 1949).

Merkmalsets entstehen. Ein zentrifugaler Bias macht sich dagegen dadurch bemerkbar, dass verteilte Ähnlichkeitsmuster zwischen konkurrierenden Strukturen und deren konstituierenden Modekörper sich in der Interaktion bzw. Interpassion in Teilaspekten – einzelnen Merkmalen – begegnen.

Wie fest/homogen oder flexibel/differenziert eine Struktur bzw. ein Strukturgeflecht ist, lässt sich am besten beobachten, wenn sich diese im Umbruch befindet. Wie ich am Beispiel der asynchronen Durchsetzung des New Look verdeutlicht habe, wirken betroffene Modekörper im Umbruch – der Destabilisierung einer oder mehrerer Strukturen zugunsten der Konkurrenz –, als seien sie in ihre Merkmale zerfallen. Im Analyseraster der Zentrifugal- und Zentripetalkräfte würde somit untersucht werden, wie abrupt bzw. fließend sich der Umschlag von Uniformierung zu Heteroformierung sowie Trachtwerdung zu Trachtauflösung und vice versa gestaltet – und zwar zunächst unabhängig von räumlichen und zeitlichen Koordinaten der betroffenen Modekörper.

Wechselt z.B. eine Vertreterin des *Normcore*<sup>22</sup> (2013) im Zuge der Heteroformierung zum *Gorpcore* (2016), muss er sich nicht signifikant transformieren (zentrifugaler Bias). Beide vestimentären Kulturen werden von Modekörpern konstituiert, die viele »verteilte«, vage definierte Gemeinsamkeiten haben (z.B. Vorliebe für die Ästhetik des »Normalen« und bequeme Outdoor-Kleidung). Wenn sich aber in diesem Zuge in der Trachtauflösung die Normcore-Jeans von Low Waist zu High Waist ändert, handelt es sich um einen *Tigersprung* in die 1970er- bis 1990er-Jahre. Die Änderung wird als abrupt wahrgenommen (zentripetaler Bias), weil die Umstellung in kurzer Zeit weitere spezifische Transformationen der Modekörper nach sich zieht, um die Merkmalsets wieder in das ästhetische Gleichgewicht zu bringen bzw. zu normalisieren (z.B. die Oberteile werden schlagartig weiter und kürzer, die Schuhe klobiger).

Um zu bestimmen, wie stark sich ein Modekörper zum Anschluss an oder gegebenenfalls Absetzung von einer oder mehreren Strukturen transformieren muss, will ich für das Register der Zentrifugal- und Zentripetalkräfte das Kriterium der Transformationsdistanz einführen. Anders als im Modus der Uniformierung vs. Trachtwerdung, in dem sich die Distanzen zwischen Modekörpern auf Nähe/Entfernung im geografischen Raum und in der Kalenderzeit beziehen, wird im Zusammenhang mit Transformationsdistanzen ein semantischer Raum (*Conceptual Space*<sup>23</sup>) unterstellt. Dieser ist in radikalerer Weise als Unifor-

22 Vgl. Zeman, Mirna: Lächerliche Normalitätsmaschine. Normaling und Normcore. In: Mein, Georg, (u.a.) (Hg.): Literatur als Interdiskurs: Realismus und Normalismus, Interkulturalität und Intermedialität von der Moderne bis zur Gegenwart. Eine Festschrift Für Rolf Parr Zum 60. Geburtstag. Brill: Fink 2016, S. 69–85.

23 Vgl. Gärdenfors, Peter: Conceptual Spaces. The Geometry of Thought. Cambridge (Massachusetts): MIT Press 2004 (EV.: 2000).

mierung/Trachtwerdung von der Beobachterperspektive, dem Kontext und der Beobachtungszeit abhängig. Weil es sich dabei um unterschiedliche Auffassungen des Raums und der Zeit handelt, scheinen mir die beiden Spezial-Bias zwar verschränkt, aber nicht vollständig miteinander vereinbar zu sein.

## 4.2 Transformationsdistanz

Der Begriff *Transformationsdistanz* stammt aus der Kognitionspsychologie und wird in der kulturwissenschaftlichen Ähnlichkeitsforschung fruchtbar gemacht.<sup>24</sup> Ulrike Hahn und Nick Chater<sup>25</sup> haben diesen etabliert und gehen davon aus, dass Ähnlichkeitserkennung ein kognitiver Mechanismus ist, bei dem die mentalen Repräsentationen betroffener Entitäten im *Conceptual Space* ineinander transformiert werden. Je komplexer die Transformation, desto weniger ähnlich sind diese sich. Die Komplexität der Transformation wird am Kriterium der Transformationsdistanz gemessen, wie Hahn, Chater und Richardson erläutern:

[S]imilarity is determined by the *transformation distance* between representations: entities which are perceived to be similar have representations which are readily transformed into one another, whereas transforming between dissimilar entities requires many transformations. [...]

According to RD [Representational Distortion], the similarity between two entities is a function of the ›complexity‹ required to ›distort‹ or ›transform‹ the representation of one into the representation of the other.<sup>26</sup>


























Die Abbildung (Abb. 22) zeigt zunehmende Transformationsdistanzen zwischen geometrischen Figuren und verdeutlicht die notwendigen Transformationsschritte bis zur vollständigen Identifikation. Die Pointe ist, dass der Prozess analog für alle Ähnlichkeitsphänomene wie unter anderem z.B. bei Gesichts- oder Spracherkennung funktionieren soll. In meiner folgenden Anwendung werde ich das Konzept auf vestimentäre Strukturerkennung applizieren. Die Methode eignet sich für die Beschreibung der Beobachtung *bottom-up* konstituierter vestimentärer Strukturen, da diese eine auf Relationen basierende Zuordnung ausgehend von konkreten moderäumlichen Kontexten ermöglicht.

24 Vgl. Kimmich, Ins Ungefähre, a.a.O.; Bhatti/Kimmich, Ähnlichkeit, a.a.O.

25 Vgl. Chater, Nick; Hahn, Ulrike: Representational distortion, similarity and the Universal Law of Generalization. In: o.A.: Proceedings of the Interdisciplinary Workshop on Similarity and Categorization, SimCat97. Edinburgh: Department of Artificial Intelligence, University of Edinburgh 1997, S. 31–36.

26 Hahn, Ulrike; Chater, Nick; Richardson, Lucy B.: Similarity as transformation. In: Cognition 87, 2003, S. 1–32, hier S. 1f.

Abb. 22: Transformationsdistanzen zwischen geometrischen Figuren aus einem Experiment der Ähnlichkeitsbewertung (Ausschnitt) von Hahn, Chater und Richardson.

Original stimulus		No. of transformations	Stimuli			
	1					
	2					
	3					
	4					
	5					

Quelle: Hahn, Ulrike; Chater, Nick; Richardson, Lucy B.: Similarity as transformation. In: Cognition, 87, 2003, S. 1–32, hier S. 18.

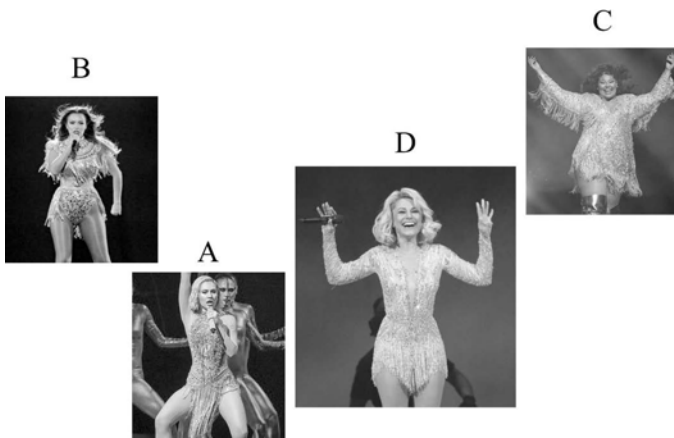
Am Beispiel der Auftritte uniformer Modekörper im Finale des *Eurovision Song Contest 2021* lässt sich demonstrieren, wie sich eine vestimentäre Struktur anhand der Transformationsdistanz gliedern lässt. Vier Sängerinnen – Vertreterinnen der Länder Zypern, Albanien, Malta und Moldavien (Abb. 23) – traten als Konkurrentinnen im Rahmen des Wettbewerbs in der raumzeitlichen Kontiguität, zufällig uniformiert in silberfarbenen, mit Pailletten und Fransen verzierten Minikleidern auf. Im Folgenden werden sie als Modekörper A1, B2, C6 und D14 bezeichnet, wobei die Zahlen für den Platz in der Auftrittsreihenfolge stehen.

Durch die Linearität der Live-Ausstrahlung konnten Zuschauende die vestimentäre Ähnlichkeit in einem *Zeitraffer* beobachten – der raumzeitliche Beobachtungskontext ist somit begrenzt. Die ersten drei Modekörper (1, 2 und 6) folgten dicht aufeinander, was entscheidend zur Strukturerkennung beitrug. Der letzte wurde durch sieben Auftritte und entsprechend konkurrierende, unähnliche Modekörper von diesen getrennt. Dennoch konnte dieser aufgrund des hohen Ähnlichkeitsgrades problemlos in die beobachtete Struktur eingegliedert werden.

In der durch Uniformität begründeten Synchronie lassen sich die uniformierten Modekörper nach dem Kriterium der *Transformationsdistanz* zueinander in Beziehung setzen. Dabei gibt das Kriterium der Uniformierung vor, dass sich vier von insgesamt 26 Auftretenden zu einer vestimentären Struktur zusammenfassen lassen. Wenn nach der Eingangsdefinition von Lehnert Modekörper als Zusammensetzung von Körperbild, Körpertechniken, Kleidung und Accessoires betrachtet wer-

den, lassen sich z.B. Modekörper A und D aufgrund einer hohen Anzahl an Übereinstimmungen in Bezug auf Silhouette, Haarfarbe, Frisur, Fransen am Rocksaum etc. in den wenigsten Schritten ineinander transformieren. In der Beziehung aller vier Exemplare untereinander erweist sich Modekörper D im Beziehungsnetz der Uniformität-mit-Varietät als der typischste, wogegen Modekörper C sich am meisten abhebt.

Abb. 23: Sängerinnen aus Zypern (A), Albanien (B), Malta (C) und Moldavien (D) im Finale des Eurovision Song Contest 2021.



Quelle: Eigene Darstellung.

Mithilfe des Verfahrens von Hahn, Chater und Richardson lässt sich eine kategorisierende Aufzählung der übereinstimmenden oder abweichenden Merkmale von Modekörpern vermeiden. Eine solche Aufzählung geht mit kategorischen Zuweisungen einher, die die Sängerin aus Malta (Modekörper C) möglicherweise als Outsiderin charakterisieren würden – z.B. als eine *Person of Color*, deren Körpermaße nicht dem in der Pop-Branche üblichen Schlankheitsbild entsprechen. Diese Einordnung geht über das Terrain des Vestimentären hinaus und ist kaum zielführend, wenn es um die Beobachtung vestimentärer Strukturen und die Feststellung von Ähnlichkeiten im Sinne des verbindenden Musters geht. Wird dagegen von mehr oder weniger komplexen Transformationen der Modekörper ineinander ausgegangen, werden fließende Übergänge konstituiert und es wird auf relationalen Zusammenhängen aufgebaut.

Als Kategorie der Übergänge und Relationen misst Transformationsdistanz nicht nur die Ähnlichkeitsabstände innerhalb eines bestimmten Uniformierungs-

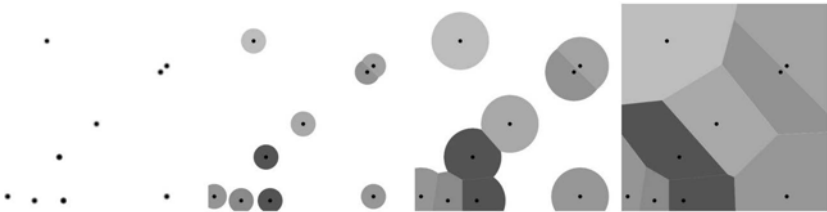


vorgangs, sondern auch die zu Modekörpern, die konkurrierenden Strukturen angehören bzw. in konkurrierende Uniformierungsprozesse involviert sind.

Unter dem Gesichtspunkt der Transformation erweisen sich die Grenzen zwischen unterschiedlichen Strukturen als relational und fließend. Es stellt sich die Frage, wo eine Struktur aufhört und eine andere anfängt: Wie werden Uniformitäten-mit-Varietät zusammengefasst und wie werden die Grenzen zwischen ihnen markiert?

Um den Mechanismus solcher Grenzziehung zu visualisieren, greift die kognitivistische Psychologie unter anderem auf Voronoi-Diagramme zurück, eine räumlich geprägte Darstellungsmethode. Bei diesen Diagrammen handelt es sich um eine Bestimmung von Grenzen (*Partitioning*) zwischen Extensionen betroffener Strukturen, ausgehend von einer vorgegebenen Menge an Punkten (Abb. 24). Die diese Punkte umgebenden Räume werden in konvexe Regionen (in Abb. 24 sind es zweidimensionale Flächen) unterteilt. Schritt für Schritt werden die »Räume« so gefüllt, dass sich alle darin enthaltenen Punkte innerhalb ihrer Fläche näher zum zentralen Bezugspunkt befinden als zu den jeweiligen Bezugspunkten angrenzender Flächen.

Abb. 24: Aus Standpunkten heraus generiertes Wachstum der Voronoi-Regionen. Screenshots einer Animation.



Quelle: Jahobr: Voronoi-Diagramm erstellt durch Wachstum mit dem Euklidischer Abstand (bzw. p-Norm mit  $p=2$ ) aus neun Zentren, 2017 (Wikimedia).

Weiter werden Voronoi-Diagramme dazu verwendet, um ähnlichkeitsbasierte Kategoriebildung<sup>27</sup> unter anderem ausgehend von der Prototypentheorie zu modellieren. Es handelt sich um vage Konzeptbestimmungen, die nicht auf Einordnung mithilfe der Merkmale angewiesen sind. Es könnte z.B. angenommen werden, dass

27 Zu Anwendungsbereichen der Diagramme gehören unter anderem »spatial data manipulation, modelling spatial structures and spatial processes, pattern analysis and locational optimization.« Okabe, Atsuyuki (u.a.): *Spatial Tessellations: Concepts and Applications of Voronoi Diagrams*. New York: Wiley 1992.

der Modekörper D die Gruppe der *Eurovision*-Paillettenuniformität am besten repräsentiert, obwohl dieser nicht alle typischen Merkmale aufweist (z. B. weniger Franzen hat als der Rest).

Die repräsentativsten Elemente werden als Prototypen bezeichnet und bei der Visualisierung mithilfe der Voronoi-Diagramme als zentrale Bezugspunkte behandelt. Die Ähnlichkeit zum zentralen Bezugspunkt nimmt zu den Kanten hin ab; die Transformationsdistanzen vergrößern sich. Im selben Maße nimmt die Ähnlichkeit zu konkurrierenden Strukturen jedoch zu: Modekörper D (Abb. 23) weist beispielsweise kürzere Transformationsdistanzen zu bzw. grenzt an Strukturen, mit denen die anderen drei nicht assoziiert sind. Das Kriterium der Transformationsdistanz ordnet somit das Verhältnis von *Rand* und *Mitte* einer Struktur neu: Am *Rand* befinden sich weder *Antimoden* noch isolierte Outsiderinnen, sondern die betroffenen Modekörper sind ein integraler Bestandteil der Uniformität-mit-Varietät und tragen aufgrund ihrer engeren Assoziation mit der Konkurrenz von innen zu ihrer Diversität bei.

Am Voronoi-Verfahren kann kritisiert werden, dass statt der Festlegung der Merkmale ein Prototyp vorbestimmt und auf eine Entität (einen Punkt) beschränkt werden muss. Beim Beobachten vestimentärer Strukturen im Rahmen konkreter, raumzeitlich begrenzter *Events* wie *Eurovision*, in deren begrenztem raumzeitlichem Kontext eine überschaubare Anzahl konkreter Modekörper in beinahe synchrone Relation zueinander gesetzt und im *Conceptual Space* ineinander transformiert werden kann, kann ein charakteristischer Modekörper schnell identifiziert werden. Beim diachronen Beobachten des pluralistisch organisierten vestimentären Mainstreamings kann ein einziger typischer Modekörperprototyp für die jeweilige Struktur dagegen selten festgelegt werden. Der charakteristische Modekörper wird je nach Kontext variieren – »Circumstances alter Similarities«<sup>28</sup> – und sich in der Zeit verändern. Außerdem ist jeder Modekörper an mehr als nur einer Uniformierung/Trachtwerdung gleichzeitig beteiligt, d.h. dieser gehört mehreren vestimentären Strukturen gleichzeitig an, wobei die raumzeitlichen Extensionen dieser Strukturen überlappen können (und müssen).

Die Punktualisierung des Prototyps im Voronoi-Verfahren hat strukturell zur Folge, dass die Grenzen zwischen benachbarten Regionen mithilfe von Linien bzw. Geraden demarkiert werden. Da die Geraden keine Flächen aufweisen, wird die Räumlichkeit der Übergangszonen zwischen Kategorien nicht berücksichtigt. Decock und Douven erläutern das Problem am Beispiel der Farbübergänge im *Conceptual Space*:

28 Goodman, Nelson: Seven Strictures on Similarity. In: Ders.: Problems and Projects. New York: Indianapolis 1972, S. 437–446, hier S. 445.

[T]here are aspects of the phenomenology of borderline cases that it fails to capture. Imagine a color patch that is prototypically blue and then imagine that we change its color in a continuous fashion toward green, until its color is prototypically green. If color space were two-dimensional, this process could be imagined as going in a straight line from one designated point [...] to a neighboring designated point [...]. It is not difficult to see that in the process, we do not suddenly, after seeing a patch that is definitely blue, encounter a borderline blue/green patch, after which we immediately see a definitely green patch. Rather, *we will be in a kind of borderline region for some while*, seeing only borderline blue/green patches, even if borderline patches that occur later in the series will appear to be greener than borderline patches that occur earlier. So, from a phenomenological perspective, the borderlines that result from the conceptual spaces-cum-prototypes-cum-Voronoi-diagrams model are too ›thin‹.<sup>29</sup>

Als Lösung schlagen Decock und Douven vor, nicht Punkte, sondern *Regionen* als Prototypen zu behandeln:

Standard Voronoi diagrams are defined for sets of single generating points, not sets of regions. [...] This modification starts by considering the set of all possible selections of one single point from each prototypical region in a space, and noting that each element of that set can be used to generate a Voronoi diagram of the space. Call the set of Voronoi diagrams of a space *S* that are thus generated *VS*. The modification then constructs a new type of Voronoi diagram – called ›collated Voronoi diagram‹ – by projecting all the Voronoi diagrams in *VS* onto each other, so to speak. It is shown [...] that the collated Voronoi diagram of a space still carves up the space in such a way that the regions representing the concepts are convex. The great advantage of the collated construction over simple Voronoi diagrams is that the former have ›thick‹ boundary regions.<sup>30</sup>

Das Resultat ist eine Ähnlichkeitsverteilung, die noch uneindeutiger definiert wird als beim einfachen Voronoi-Verfahren: die sog. *higher-order vagueness*<sup>31</sup>. Die Grenzen zwischen benachbarten Flächen, die überlappen können, werden selbst als Flächen dargestellt und lassen die Übergänge fließender erscheinen. Der Anspruch des

29 Decock, Lieven; Douven, Igor: Conceptual Spaces as Philosophers' Tools. In: Zenker, Frank; Gärdenfors, Peter (Hg.): Applications of Conceptual Spaces. The Case for Geometric Knowledge Representation. Cham: Springer International Publishing 2015, S. 207–222, hier S. 214, Hervorheb. AKW.

30 Ebd., S. 215.

31 Ebd., S. 216.

Modells ist das Einrichten von Toleranzzonen für Abweichungen, die beispielsweise durch Kontext- und Perspektivenwechsel entstehen. Die Probleme der Prototypenfestlegung und Grenzbestimmung werden nicht gelöst, sondern gewissermaßen umgangen: Je größer der raumzeitliche Beobachtungsrahmen ist, desto mehr Unschärfe wird toleriert. Dies wurde an Eijkelbooms länderübergreifendem Projekt verdeutlicht (Abb. 14): Je weiter sich die vernetzten Modekörper räumlich auseinander befanden, desto größer war die Bereitschaft des Fotografen (und der Rezipierenden), Differenzen zugunsten der Ähnlichkeiten zu übersehen.

Das Kriterium der *higher-order vagueness* lässt sich in dieser Hinsicht als Kontexterweiterung des Interaktionsrahmens verstehen, in dem Ähnlichkeiten beobachtet werden: von der Mikroebene auf eine höhere Abstraktionsstufe, die Mesebene des Moderaums und der Modezeit (Abb. 3). Unter die Unschärfe (*Vagueness*) fallen Asymmetrien, die durch Intersubjektivität, Kontextabhängigkeit und Prozesshaftigkeit der Wahrnehmung von vestimentären Strukturen entstehen.

Im folgenden Abschnitt möchte ich das Phänomen unscharfer Grenzziehung zwischen konkurrierenden Strukturen im vestimentären Mainstreaming am Beispiel der Beobachtung des Modeorts *Lavendelfeld* verdeutlichen, um daraus Schlüsse bezüglich der Funktionsweise der Zentrifugal- und Zentripetalkräfte zu ziehen.

### 4.3 Experiment: Beobachtung der Uniformität(en)-mit-Varietät am Modeort Lavendelfeld

Bottom-up organisierte vestimentäre Strukturen innerhalb des flexibilitätsnormalistischen Mainstreamings lassen sich an spontan konstituierten, *nichtintentionalen*<sup>32</sup> Modeorten beobachten. Das Projekt, das ich in diesem Abschnitt vorstellen möchte, entstand ausgehend von einer solchen alltäglichen Beobachtung.

Zwei abgelegene Lavendelfelder in der Nähe meines Wohnorts avancierten seit Beginn der COVID-19-Pandemie zum Sammelbecken vestimentär-modischer Inszenierung. Dort versammelten sich regelmäßig uniformierte Modekörper, gekleidet in einem Stil, der umgangssprachlich als *Boho Chic*<sup>33</sup> bezeichnet werden würde. Meist waren es Frauen in luftigen, weißen, aber oft violetten oder gelben Kleidern, ausgestattet mit Strohhüten und Flechtkörben, die sich in der ländlichen Szenerie fotografieren ließen. Dies stellte ich fest, als ich mich selbst als Teil des uniformen

32 Vgl. Lehnert, Mode als Raum, a.a.O., S. 11.

33 Das Urban Dictionary definiert Boho Chic wie folgt: »A fashion trend that is part bohemian and part chic. It is tied to the vintage phenomenon [sic.] in fashion where the trend was to bring back vintage styles for the modern era. Boho chic combines organic, colorful, detailed, folk-inspired pieces with simple, modern pieces. An example would be wearing a beaded peasant dress with a white tanktop.« O.A.: <https://www.urbandictionary.com/define.php?term=boho+chic>, 20.1.2021.

Musters in der Masse gespiegelt sah und mir die Freude am Mitschwärmen<sup>34</sup> entsprechend vergangen ist (Abb. 25).

Abb. 25: Privatfotografie.



Naheliegender schien, dass ›Lavendelmoden‹ kein lokales Phänomen sind. Ein Einblick in die sozialen Netzwerke zeigte, dass an der Côte d'Azur oder in Tasmanien ähnliche Modekörper wie in Ostwestfalen-Lippe anzutreffen sind.<sup>35</sup> Die Datenlage ermöglichte es nicht, die Netze aus der Perspektive der räumlichen Uniformierung und der zeitlichen Trachtwerdung zu zeigen. In diesem Fall würden den Modekörpern geografische Koordinaten zugewiesen werden<sup>36</sup> und Musterverschiebungen in der Zeit dokumentiert. Im Gegensatz zu den diskutierten *Zeitraffer*-Beispielen umfasst das Projekt einen größeren Beobachtungsrahmen: Das ausgewertete Bildmaterial stammt aus dem geschätzten<sup>37</sup> Zeitraum von 2015 bis 2021.

34 Zum Phänomen der Entsingularisierung vgl. das Folgekapitel.

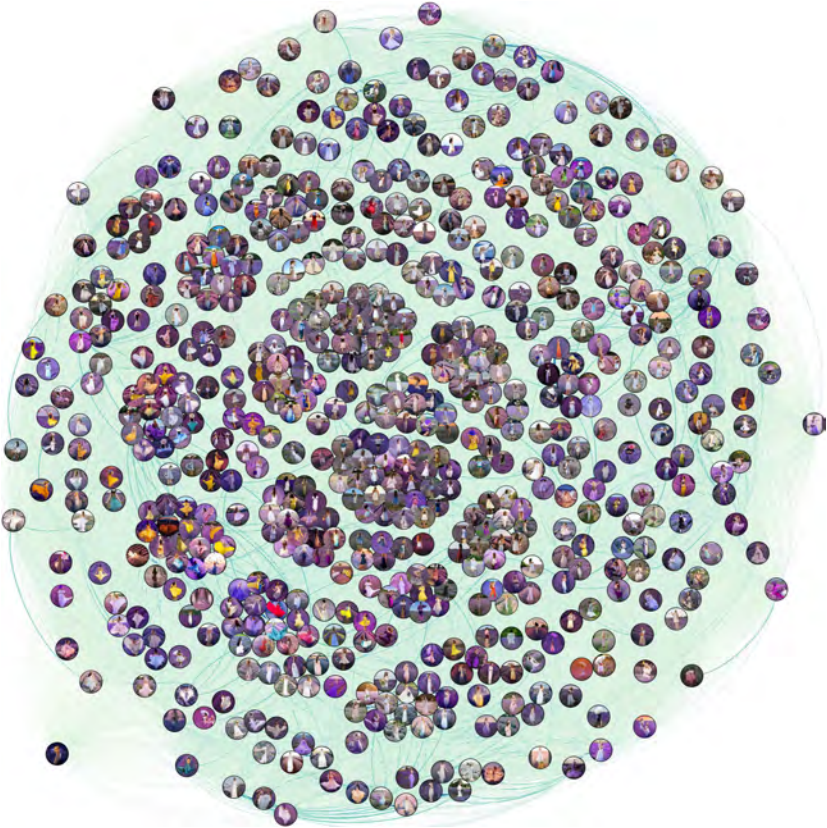
35 Vgl. Girltravelmagazine, Provence Alpes-Cote d'Azur, France, 13. Juli 2021 ([www.instagram.com/p/CRRz7eaMTeJ/](https://www.instagram.com/p/CRRz7eaMTeJ/), 2.12.2021); Thewanderingcountess, Deutschland, o.J. ([www.instagram.com/p/CQ8vW7wMo7v/](https://www.instagram.com/p/CQ8vW7wMo7v/), 2.12.2021); Bridgestone Lavender, Tasmania, o.J. ([www.pinterest.es/pin/582582901799963065/](https://www.pinterest.es/pin/582582901799963065/), 2.12.2021).

36 Nur ein geringer Teil der verwendeten Bilder war mit Orts- und Zeitangaben – z.B. über die Funktion der Standortangabe bei Instagram – versehen.

37 Selbst wenn das Hochladedatum meist ermittelbar ist, muss dieses nicht dem Aufnahmedatum entsprechen. Es kann sich ebenfalls um eine Kopie oder eine Wiedereinstellung handeln.

Die Bezeichnung *Modeort* wird in diesem Fall als Sammelbegriff für mehrere konkrete, ähnliche Orte verwendet. Da die Interaktionsbeziehungen in der Synchronie abgebildet werden, handelt es sich dabei um die genannte *higher-order vagueness*.

Abb. 26: ›Lavendelmoden‹-Grafik.



Quelle: Eigene Darstellung.

Die ›Lavendelmoden‹-Grafik (Abb. 26) basiert auf einer Stichprobe von 500 Bildern, die ich von Social-Media-Plattformen<sup>38</sup> bezogen habe. In der Grafik werden

38 Quellen der Recherche waren die Social-Media-Plattformen Instagram und Pinterest, wobei einige Bilder zuerst auf Plattformen wie TikTok oder Twitter veröffentlicht wurden. Die Suchalgorithmen beider Plattformen bieten unterschiedliche Möglichkeiten: Auf Instagram werden Bilder mithilfe einer Schlagwort- bzw. Hashtag-Suche gesammelt. Folgende Schlag-

Modekörper als Knoten und Interaktionsbeziehungen in der Similarität als Kanten dargestellt. Der zur Visualisierung der Ähnlichkeitsverteilung geschriebene Algorithmus<sup>39</sup> sortiert die Bilder nach Ähnlichkeit und übersetzt Similarität in die Kontiguität des Netzraums, die semantische Nachbarschaften repräsentiert.

Alle für die Grafik gesammelten Modekörper sind in Bezug auf das Zusammenspiel von Kleidung und Accessoires, Körper- und Inszenierungstechniken miteinander assoziiert. Anders als beim Voronoi-Verfahren arbeitet der Algorithmus in diesem Fall ausgehend von festgelegten Merkmalen.<sup>40</sup> Jeder Modekörper wird über

---

wörter wurden bei der Hashtag-Suche verwendet: #lavendel, #lavenderfields, #lavande, #lavanda #lavender, #lavenderfarm, #mayfieldlavender, #lavenderfieldsforever, #flowersofinstagram, #flowerphotography, #provençe, #feellavendel. Bei Pinterest wird die Schlagwortsuche dadurch ergänzt, dass für jedes Referenzbild mithilfe von Bilderkennungs- und Bildverarbeitungsalgorithmen ähnliche Bilder vorgeschlagen werden. Die Sortiermechanismen der Bildsuche sind den Nutzerinnen unzugänglich. Eine entsprechende Quellenkritik würde unter anderem eine Auseinandersetzung mit der Frage beinhalten, nach welchen Kriterien die Bilder sortiert, nach welchen Prioritäten diese angezeigt werden und welche Bilder aufgenommen, aber keinen Eingang in Social Media finden. Bei meiner Suche tauchten beispielsweise – im Gegensatz zur konkreten Beobachtung am nichtvirtuellen Modeort – kaum Modekörper in Jeans, T-Shirts und Jack-Wolfskin-Jacken auf. Da ich eine kritische Auseinandersetzung mit den Quellen im Rahmen dieser Arbeit nicht leisten kann, muss dem Projekt jegliche empirische Aussagekraft abgesprochen werden.

- 39 Der Algorithmus, der semantische Nachbarschaften bildet, sortiert Modekörper ausgehend von der merkmalsbasierten formalen Beschreibung der Modekörper. Der Nachteil der Festlegung der Merkmale ist, dass Ähnlichkeiten nicht berücksichtigt werden, die aus repräsentativen Gründen fallen gelassen wurden oder sich nicht ›begriffliche Schubladen‹ einordnen ließen.

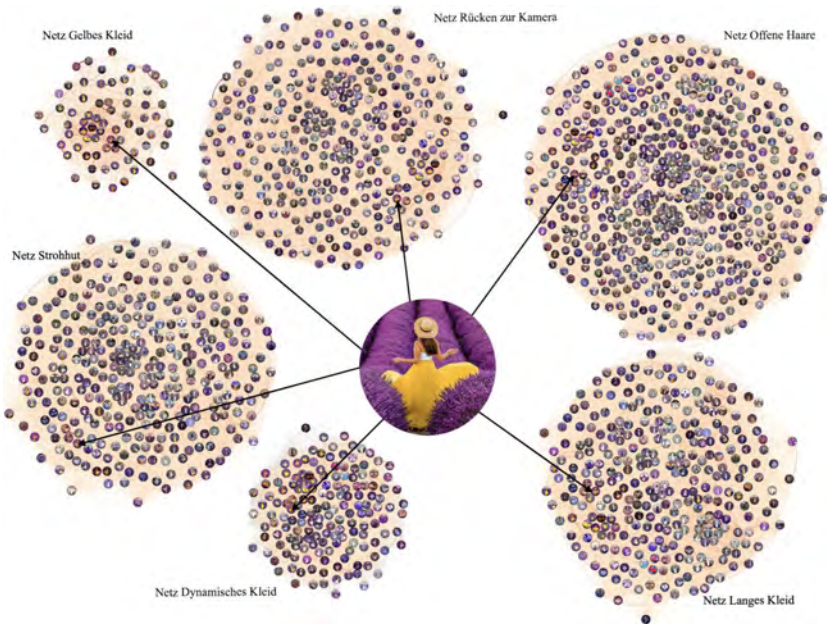
Aus den Merkmalen des Modekörpers ergibt sich ein binärer Vektor. Dabei steht [1] für ein gesetztes und [0] für ein nicht gesetztes Merkmal. Bei jeder Iteration werden zwei binäre Vektoren miteinander verglichen. Hierzu wird geprüft, wie viele Elemente des jeweiligen Vektors getauscht werden müssen, um diesen in den anderen zu überführen. Der Vorteil dieser Methode, die semantische Transformationen simulieren soll, gegenüber der Zuordnung ›Modekörper = Knoten/gemeinsames Merkmal = Kante‹ ist, dass mehr Assoziationen gebildet werden. Der Nachteil ist, dass ein verzerrtes Bild entstehen kann, wenn z.B. zwei unähnliche Modekörper wenig Merkmale (die formal berücksichtigt werden) aufweisen und dadurch in wenigen Schritten ineinander transformiert werden können.

- 40 Da beim Erstellen des Algorithmus nicht auf maschinelle Bilderkennungsmethoden zurückgegriffen wurde, mussten Merkmale vorab festgelegt werden. Die gewählten Kriterien sind stark vereinfacht und variabel. Folgende Merkmale wurden zur formalen Beschreibung der Modekörper verwendet: weißes Kleid, gelbes Kleid, violettes Kleid, rotes Kleid, rosa Kleid, buntes Kleid, langes Kleid, kurzes Kleid; offene Haare, heller bzw. Strohhut, bunter bzw. dunkler Hut, Sonnenschirm, Tasche, Ballons, Blumen, Schal, Kopftuch; dynamisches Kleid, Modezwillinge, Hand am Hinterkopf, Rücken zur Kamera. Accessoires und Bild-/Körpertechniken werden hier somit der Kleidung nicht untergeordnet, sondern als gleichwertige (und somit konkurrierende) strukturelle Merkmale behandelt. Zur Vereinfachung der Berechnung wurden einige Ähnlichkeiten (z.B. Merkmale *Strohhüte mit schwarzem Schrift-*



semantische Nachbarschaften in ein Verweissystem aus Interaktionsbeziehungen eingebettet (Abb. 27) und ist somit gleichzeitig in mehrere miteinander konkurrierende Nachahmungsvektoren eingebunden. Dessen Koordinaten im Gesamtgefüge (Abb. 26) ergeben sich dadurch, dass die Stärken der Beziehungen miteinander verrechnet werden. Beispielsweise befinden sich zwei Modekörper in gelben Kleidern nicht immer nebeneinander, weil dieser Nachahmungsvektor durch die stärker ausgeprägten Interaktionsbeziehungen mit der Konkurrenz unterbrochen bzw. relativiert wird.

Abb. 27: Einbettung eines ausgewählten Modekörpers in die konkurrierenden Netze.

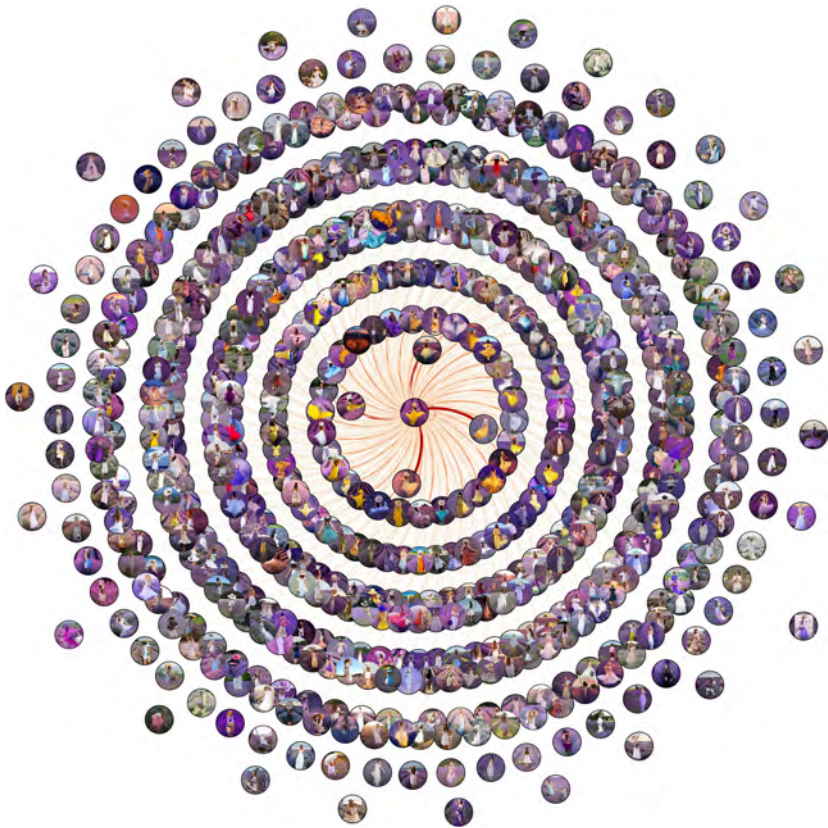


Quelle: Eigene Darstellung.

zug, Kleid mit floralem Muster) nicht berücksichtigt, weil diese Unterkategorien der festgelegten Kriterien darstellen.



Abb. 28: Alle Nachbarschaften des ausgewählten Modekörpers, geordnet nach Anzahl an Transformationsschritten.



Quelle: Eigene Darstellung.

Die Stärke der Beziehungen zwischen Modekörpern wird in Nachbarschaftsgraden ausgedrückt: In Abb. 29 werden Beispielnachbarn eines ausgewählten Modekörpers zur Veranschaulichung nebeneinandergestellt; in Abb. 28 repräsentieren die ›Ringe‹ den Grad der Nachbarschaft im semantischen Raum für alle Nachbarn des ausgewählten Modekörpers. Abb. 28 ist zu entnehmen, dass die meisten Nachbarschaften sich im Bereich der ›mittleren Reichweite‹ zwischen vollständiger Identifikation<sup>41</sup> und starker Abweichung befinden (Abb. 30 zeigt die genaue Statistik).

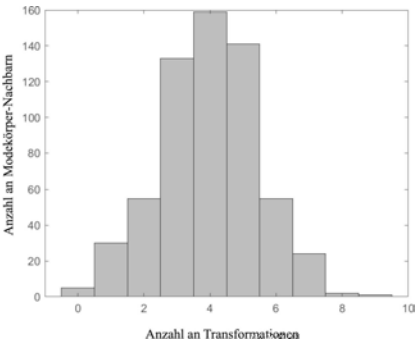
41 Vollständige Identifikation meint, dass die Transformationsdistanz 0 beträgt und die Modekörper für den Algorithmus äquivalent sind.

Abb. 29: Beispiel-Nachbarschaften des ausgewählten Modekörpers unter Angabe von Transformationen, die der Algorithmus zur Überführung der benachbarten Modekörper ineinander benötigt.

Modekörper	Nr.	Beispiel-Nachbarn				
Formale Beschreibung: offene Haare, Strohhut, langes Kleid, gelbes Kleid, dynamisches Kleid, Rücken zur Kamera	Transf.					
	0					
	1					
	2					
	5					

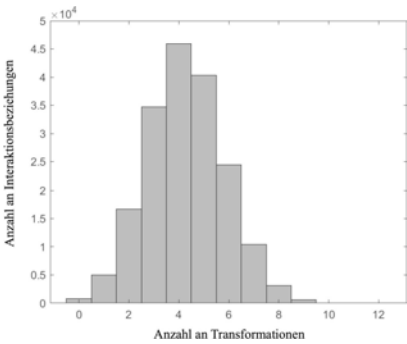
Quelle: Eigene Darstellung.

Abb. 30: Verteilung der Grade semantischer Nachbarschaft für den ausgewählten Modekörper.



Quelle: Eigene Darstellung.

Abb. 31: Anzahl an Interaktionsbeziehungen gruppiert nach Anzahl an Transformationen in der ›Lavendelmoden‹-Grafik.



Quelle: Eigene Darstellung.

Diese Verteilung gilt für die meisten Modekörper der ›Lavendelmoden‹-Grafik. Die Anzahl an Kanten (Interaktionsbeziehungen) im Verhältnis zur Anzahl an Transformationen (Abb. 31) zeigt an, dass die Ähnlichkeiten im gesamten Netz *normalistisch* verteilt sind: Im begrenzten Untersuchungsrahmen bildet sich ein *Mainstream*<sup>42</sup> heraus, in dem sich Zentrifugal- und Zentripetalkräfte gegenseitig ausbalancieren.

Einerseits beinhaltet das Netzwerk (Abb. 26) – ohne top-down orchestrierte Zentralisierung – Cluster aus Modekörpern mit gemeinsamen Merkmalssets (Abb. 32). Diese stehen für konformistische bzw. ›starke‹ Interaktionsbeziehungen zwischen Modekörpern. Anhand dieser Cluster können prototypische Bereiche ausgemacht werden, die sich voneinander abstoßen.

Abb. 32: Beispiel-Cluster aus Modekörpern mit gemeinsamen Merkmalssets, Ausschnitt aus Abb. 26.



Andererseits ist die durchschnittliche Pfadlänge relativ kurz: Im Durchschnitt braucht es ca. vier Schritte (Abb. 31), um zwei beliebige Modekörper ineinander zu

42 Hier spreche ich nicht vom Mainstreaming, weil keine Rückschlüsse auf dessen Dynamik gezogen werden können.

transformieren. Im Duktus der Netzwerkwissenschaften würde aufgrund dieser beiden Eigenschaften von einem *Small-World*-Netzwerk gesprochen werden.<sup>43</sup>

Die kurze durchschnittliche Pfadlänge wird – im Gegensatz zu clusterspezifischen Merkmalsets – durch zwei Arten von Merkmalen ermöglicht, die die Gesamtheit der involvierten Strukturen zusammenhalten: ›universelle‹/omnipräsente Merkmale<sup>44</sup>, die fast jeder Modekörper im Netzwerk aufweist (z.B. *offene Haare* oder *Rücken zur Kamera*), und ›unspezifische‹ Merkmale (z.B. *dynamisches Kleid* oder *Hand am Hinterkopf*), deren Vorkommen scheinbar zufällig über alle Teilbereiche des Netzwerkes verstreut ist. Diese ›unspezifischen‹ Merkmale resultieren aus lockeren Beziehungen bzw. *schwachen* Interaktionen und verleihen dem *bottom-up* organisierten Netz *verteilten* Charakter (wobei es sich in diesem Fall per se nicht um ein verteiltes Netzwerk handelt). Diesen Interaktionen verdankt sich die vage Grenzziehung zwischen einzelnen Nachahmungsvektoren im semantischen Raum. Denn selbst mit der Einschränkung der festgelegten Merkmale kann nicht mit Bestimmtheit gesagt werden, wie viele vestimentäre Strukturen unter ›Lavendelmoden‹ subsumiert sind.

An dieser Stelle sei erneut auf den Unterschied zwischen Uniformierung/Trachtwerdung und der Zentrifugal-/Zentripetalkraft hingewiesen, der hinsichtlich der Pfadlängen deutlich wird. Im ersten Analyseregister wird die Pfadlänge anhand der *Degrees of Separation*<sup>45</sup> bestimmt: Wie viele unähnliche Modekörper liegen zwischen zwei ähnlichen? Hier wird Similarität als (wenn auch nur eine vage bestimmte) Gegebenheit betrachtet und diese wird in räumliche und zeitliche Relationen ›übersetzt‹. Im zweiten Analyseregister müsste von *Degrees of Transformation* gesprochen werden: Wie viele Transformationsschritte liegen zwischen zwei beliebigen Modekörpern? Letzteres ist nur dann sinnvoll, wenn der Beobachtungskontext raumzeitlich begrenzt wird. In diesem Fall muss der raumzeitliche Rahmen (wenn auch nur vage) vorbestimmt sein und in Ähnlichkeitsrelationen ›übersetzt‹ werden. Folglich muss berücksichtigt werden, dass die Ergebnisse nur für einen bestimmten Kontext gültig sind. Im Fall der ›Lavendelmoden‹ z.B. prägt der Kontext – der Modeort – die Interaktionsbeziehungen mit, weil die beteiligten Modekörper sich auf den Ort abstimmen, statt sich untereinander abzusprechen (*bottom-up*).

43 »We find that these systems can be highly clustered, like regular lattices, yet have small characteristic path lengths, like random graphs. We call them ›small-world‹ networks by analogy with the small-world phenomenon (popularly known as six degrees of separation).« Watts/Strogatz, *Collective dynamics*, a.a.O., S. 440.

44 Diese Merkmale dominieren den gewählten Kontext. Im Folgekapitel wird es darum gehen, dass ›universelle‹ Merkmale der Modekörper im flexibilitätsnormalistischen Mainstreaming kontextübergreifend omnipräsent sind.

45 Vgl. Kap. 2.4.1.

Was kann – trotz aller Vorbehalte – aus diesem skizzenhaften Beispiel über die Wirkung der Zentrifugal- und Zentripetalkräfte innerhalb des pluralistischen vestimentären Mainstreamings gelernt werden? Dank der Zentrifugal- und Zentripetalkräfte kommen in einem begrenzten raumzeitlichen Rahmen der Ähnlichkeitsbeobachtung Beziehungsstrukturen unterschiedlicher Dichte zum Vorschein. In *Conceptual Space* entstehen unter dem Einfluss der Zentripetalkräfte homogen-discrete Flächen starker Merkmalsübereinstimmungen, die sich voneinander abgrenzen. Die Verbindungen zwischen den sich abstoßenden/konkurrierenden Clustern werden jedoch nicht negativ, sondern positiv bestimmt. Diese manifestieren sich in *schwachen* Interaktionsbeziehungen unter dem Einfluss der Zentrifugalkräfte, die fließende Übergänge zwischen konkurrierenden Strukturen schaffen und diese zu einem kohärenten, relativ homogenen Ganzen zusammenfügen.

Bei dieser von den Netzwerkwissenschaften inspirierten Annäherung an die Funktionsweise der Zentrifugal- und Zentripetalkräfte mithilfe der Transformationsdistanz kommen verfahrensbedingt<sup>46</sup> wichtige Aspekte abhandeln: Die verflachte und verräumlichte Darstellung kann keine Tiefe, Dynamik oder Dauer der Interaktionen abbilden. Insbesondere im Anschluss an Bachtin wurde jedoch herausgearbeitet, dass starke Beziehungen auf Dauer und schwache auf Flüchtigkeit (der Gegenwart) gerichtet sind. Im folgenden Abschnitt sind diese Aspekte entsprechend zu ergänzen. Das Fehlen der Zeitdimension der Netzwerkperspektive auf die Zentrifugal- und Zentripetalkräfte wird im Folgenden mithilfe des Kriteriums der (Ir-)Reversibilität teilweise kompensiert werden.

### Zentrifugal-/Zentripetalkraft als Dauer/Flüchtigkeit

Eingangs habe ich die These aufgestellt, dass für *bottom-up* organisierte vestimentäre Kulturen *passives* vestimentäres Verhalten charakteristisch ist. Im Umgang mit Komplexität – der Domäne der Zentrifugal- und Zentripetalkräfte – wirkt das passive Verhalten (Interpassivität) entlastend, weil es dem Modehandelnden *die Mühe des Selbsterfindens* (Tarde) erspart. In diesem Abschnitt möchte ich einen Entwurf skizzieren, bei dem sich Seyferts Begriff der Interpassivität hinsichtlich der Unterscheidung zwischen Zentrifugal- und Zentripetalkräften in *bottom-up* organisierten vestimentären Strukturen in zwei Typen unterteilen lässt.

In Strukturen mit *zentripetalem Bias* ist das vestimentäre Verhalten von Komplexität reduzierenden Automatismen geprägt. Dieser Typus von Interpassivität basiert auf dem durch Dauer/Gewohnheit herausgebildeten un- bzw. halbbewussten Konformismus<sup>47</sup> und resultiert in mangelnder Anpassungsfähigkeit. Denn Gewohnheiten – individuelle ebenso wie kollektive – sind schwer zu durchbrechen.

46 Für eine ausführlich formulierte Kritik vgl. Kap. 6.

47 Diese Art von Interpassivität kommt bei Seyfert meines Erachtens zu kurz.



Innerhalb der Strukturen mit *zentrifugalem Bias* herrschen dagegen lockere, unverbindliche, sich ständig ändernde Anschlüsse, die Festschreibungen unmöglich machen. Der Umgang mit Komplexität ist hier geprägt durch Akzeptanz von Offenheit und Kontingenz. Dieser Typus von Interpassivität wirkt dadurch entlastend, dass strukturelle Zugehörigkeiten ausprobiert und Festlegungen bzw. Beschränkungen auf einen oder mehrere Merkmalsets suspendiert, »in der Schwebe« gehalten werden.

Strukturell lässt sich diese Entsprechung anhand des Kriteriums der (*Ir-*)*Reversibilität*<sup>48</sup> der strukturschaffenden und -auflösenden Transformationen beschreiben. Dabei geht es um die Konsequenzen der strukturellen Destabilisierung.

Löst die Destabilisierung – wie beim Beispiel des neuen Morgenmantels von Denis Diderot – eine Reihe von dicht aufeinanderfolgenden, zur *Irreversibilität* tendierenden Transformationen aus, ist der zentripetale Bias erreicht. Resümierend mahnt Diderot an, *starke* Beziehungen besser zu pflegen, weil deren Zerfall unwiderruflich ist: »Liebe Freunde, haltet an den Freunden [gemeint sind Hausröcke, Einrichtungsgegenstände etc., AKW] fest, die euch geblieben sind.«<sup>49</sup> Irreversibel ist dabei das Aufbrechen des raumzeitlichen Kontinuums (Kontiguität) der Interpassionen: Der modische Eindringling zerstört die Harmonie der seit langem bestehenden passiven Bindungen; das einst Normale erscheint plötzlich als schäbig und ein neuer Normalisierungsprozess wird in Gang gesetzt.

Insofern ist Polhemus zuzustimmen, wenn er den unwiederbringlichen Zerfall der Street Styles beklagt: Werden die passiven Nachahmungsvektoren zwischen Modelkörpern, die in der Trachtwerdung in enger räumlicher Nachbarschaft (zeitlicher Bias) feste Merkmalsets herausbilden (zentripetaler Bias), durch die *Fashionalization* unterbrochen bzw. durchkreuzt, können diese in der ursprünglichen Form nicht wiederhergestellt werden. Irreversibilität ist dabei mit der *ununterbrochenen Dauer* der bestehenden Beziehungen assoziiert. *Interpassionen (Koordination und Synchronisation) in der Kontiguität haben im zentripetalen Bias einen höheren Stellenwert*<sup>50</sup> *als Interpassionen in der Similarität.*

Bewirkt die Destabilisierung dagegen marginale, zur *Reversibilität* tendierende Transformationen, ist der zentrifugale Bias erreicht. *Schwache* Interaktionen haben aufgrund ihrer Unverbindlichkeit probehandelnden Charakter – und zwar sowohl im Raum (spielerischer Umgang mit Gruppenzugehörigkeiten/*freedom to be with everyone*) als auch in der Zeit (spielerischer Umgang mit der Vergänglichkeit/*Verbindlichkeit des Vorübergehenden*). Strukturelle Voraussetzung für das Probearbeiten,

48 Zum Zusammenhang von Reversibilität und Probearbeiten vgl. Winkler, Prozessieren, a.a.O., S. 245–252; hier Kap. 3.2.

49 Diderot, Gründe, a.a.O., S. 4.

50 Dies wird besonders deutlich anhand der von Hebdige angeführten Distinktion zwischen Originals und Hangers-on. Vgl. Hebdige, Subculture, a.a.O., S. 122.

dies wurde ebenfalls gesagt, bildet die Diachronie negierende Reversibilität. Der durch Transformationen hervorgerufene Zerfall der Merkmalsets wird als umkehrbar behandelt – mit der Gewissheit, dass Teile der betroffenen Strukturen durch *Tigersprünge* in das Vergangene wiederbelebt werden können. Wiederhergestellt werden diese in einem anderen raumzeitlichen Kontext und nur in Form von einzelnen Merkmalen. Reversibilität wird durch *Verräumlichung* und *Diskretisierung* der Zeitachse ermöglicht und auf Similarität basierende Beziehungen funktionieren gerade aus dem Grund, dass zwischen Modekörpern raumzeitliche Klüfte bestehen: Diese erwecken den Anschein von Neuheit. *Im zentrifugalen Bias werden Interpassionen in der Similarität gegenüber den Interpassionen in der Kontiguität bevorzugt.*

Als Gegenprobe stellt sich die Frage: Können *starke interpassive Beziehungen* (zentripetaler Bias) zu räumlich und zeitlich weit entfernten Nachbarn und Vorfahren (Koordination und Synchronisation in der Similarität) gepflegt werden? Ich denke, das ist möglich, jedoch nur temporär: Wie alle Fernbeziehungen, bedürfen diese besonderer Mühe in aktiv-bewusster Reaktualisierung, um auf Dauer aufrechterhalten zu werden. Und sind wiederum *schwache/unverbindliche interpassive Beziehungen* (zentrifugaler Bias) zu direkten räumlichen und zeitlichen Nachbarn und Vorfahren (Koordination und Synchronisation in der Kontiguität) möglich? Intuitiv würde vermutet werden, dass eine solche Konstellation ebenfalls instabil ist. Mit Tarde lässt sich argumentieren, dass flüchtige Nachahmungsbeziehungen strukturell nach Verfestigung im Gebrauch durch Wiederholung streben.<sup>51</sup> Der Soziologe Mark Granovetter, der mit seiner Studie zu *Strong* und *Weak Ties* in der Disziplin der Netzwerkanalyse berühmt geworden ist, definiert die Stärke der sozialen Bindungen unter anderem anhand der Zeit, die die Interagierenden miteinander verbringen.<sup>52</sup>

## 4.4 Zwischenfazit

In meiner Interpretation halten Zentrifugal- und Zentripetalkräfte das pluralistische vestimentäre Mainstreaming zusammen. In ihrer dialektisch-zyklischen Bezüglichkeit formen diese strukturelle Bias, in denen Strukturen sich unter dem Konkurrenzdruck entweder überwiegend flexibel oder starr zeigen.

Zentripetalkräfte sorgen für Clusterbildung – für vorübergehend feste, »spezifische« Merkmalsets, die aus redundanten, »starken« Verbindungen zwischen Modekörpern resultieren und Konformität signalisieren. Solche Merkmalsets sind Ergebnisse der Konventionalisierung, die auf das Aufrechterhalten der bestehenden interpassiven Kontiguitätsbeziehungen gerichtet ist. Der strukturelle Zerfall ist im

51 Vgl. Tarde, Die Gesetze, a.a.O., S. 350.

52 Vgl. Granovetter, Mark S.: The strength of weak ties. In: American Journal of Sociology, 78/6, 1973, S. 1360–1380.

zentripetalen Bias irreversibel: Wenn sich Merkmalsets aufgrund struktureller Destabilisierung auflösen, können diese in der gleichen Form nicht wiederhergestellt werden.

Zentrifugalkräfte verkürzen dagegen Transformationsdistanzen zwischen Modkörpern in konkurrierenden Strukturen, akkumulieren Anschlussmöglichkeiten durch ›unspezifische‹ Merkmale und lassen diese widerspruchsfrei miteinander kombinieren. Solche Merkmale verweisen auf die *verteilte* Organisation, die für das flexibilitätsnormalistische Mainstreaming charakteristisch ist. Deshalb wurde bei der Definition der *schwachen Interaktionen* darauf hingewiesen, dass das Modehandeln innerhalb des Mainstreamings immer eine interpassive Orientierung am chaotisch verteilten Durchschnitt – einem entfernten Nachbar/Vorfahr mit *verteilter* Identität – voraussetzt. Anders als leicht identifizierbare und nachahmbare Merkmalsets sind ›unspezifische‹ Merkmale schwer zu greifen. Doch ihr statistisches Gewicht und ihre verbindende Funktion lassen das Mainstreaming nicht in einzelne Cluster zerfallen. Für Strukturen mit zentripetalem Bias, die überwiegend von schwachen/unverbindlichen Interaktionen geprägt sind, hat der transformationsbedingte Zerfall keine gravierenden Konsequenzen, weil similaritätsbasierte Verbindungen jederzeit durch andere Similaritäten (unverbindliche Verknüpfungen zu neuen Nachbarn/Vorfahren) ausgetauscht werden können.